

Bezugs-Preis
Für das und Postgebühren 2,50 M.
Für die Post bezogen 2,75 M.
Einzelhefte 10 Pfennig.

Halbesche Zeitung.

Anzeige-gebühren
Für die halbjährige Vertheilung eines
Bogens 10 M.
Für die halbjährige Vertheilung eines
Bogens 10 M.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 14. Februar 1895.

Preis: 10 Pfennig.
Halle, Leipzigerstraße 87.

Telegramme.

Wien, 14. Februar. Der Vortrag des Kaisers in der Reichsraths-Sitzung wird nicht im Druck erscheinen, da er nur für die Presse bestimmt war.
Wien, 14. Februar. Der 9200 Mitglieder zählende Verband der sächsischen Berg- und Hüttenarbeiter wurde aufgelöst, desgleichen die 17000 Mitglieder umfassende Bergarbeitergewerkschaft des Landes.

ist es, wenn der Reichsobersteiger mehr Einnahme hat, als sein Landesgerichtspräsident! Dieser übte Fall liegt in Berlin und gewiss noch in andern großen Städten hier vielfach vor.
Ehr der Beachtung werth erscheinen die Ausführungen des konservativen Abgeordneten Kling, welcher ein genaueres Ansehen der Persönlichkeiten unserer zukünftigen Richter fordert und welcher das sehr beherzigenswerthe Wort ausspricht, daß ein Examen noch kein Anrecht auf eine Staatsstellung verleihe.

privater Briefe keine Person außer zu verlässlicher Gegenwart geben dürfe, während in andern Fällen ausdrücklich erklärt, daß ich bezeichne, wenn in meinem Briefe eine Person St. Excellenz bezeichnende Anrede enthalten sein sollte.
Krenlein, den 11. Febr. 1895.
* Von konservativer Seite werden die Ernennungen nach der Personalliste, die der Graf v. d. Groeben's an die „Sächsische Volkswirthschaft“ geleistet hat, richtig gefolgert. Es soll festgestellt sein, daß kein Töner der Wahlraum, wo der Brief liegen geblieben war, betreten hat.

Deutsches Reich.

An seinem letzten Geburtstag hat der Kaiser bekanntlich bestimmt, daß in Zukunft diejenigen Kompanien und Bataillone, die innerhalb der einzelnen Armeekorps die besten Leistungen erweisen, die Ehrenbezeichnung erhalten sollen.
Nachdem die Kompanien der Kompanien und Bataillone, die am besten gefolgt haben, sämtlich Abgeheide, die auf dem Yermel getragen werden und aus einem in gelbem Metall ausgeführten, etwa 6 cm hohen Lorbeerfranz bestehen, der oben durch die Kaiserkrone abgeschlossen wird.

Die Reichsregierung hat die Ernennung eines Marine-Attachés bei der Berliner englischen Botschaft aufgegeben.
Der Herr v. d. Groeben-Krenlein wünschte zwar, daß seine Schilderung des Verhältnisses des Ministers des Innern, aber nicht, daß sie zu der des Grafen Stolberg selbst gelangte. Nachdem dies vermuthet der bekannte Reichsobersteiger geschrieben hat, hat Herr v. d. Groeben die „D. R. P. Ztg.“ um Ausdruck des folgenden von seinem Inhalt nach bereits kurz gefügten Schreibens erucht:

Die Reichsregierung hat die Ernennung eines Marine-Attachés bei der Berliner englischen Botschaft aufgegeben.
Der Herr v. d. Groeben-Krenlein wünschte zwar, daß seine Schilderung des Verhältnisses des Ministers des Innern, aber nicht, daß sie zu der des Grafen Stolberg selbst gelangte. Nachdem dies vermuthet der bekannte Reichsobersteiger geschrieben hat, hat Herr v. d. Groeben die „D. R. P. Ztg.“ um Ausdruck des folgenden von seinem Inhalt nach bereits kurz gefügten Schreibens erucht:

Zur Justizdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus.

Die getrigge Debatte, welche sich im Abgeordnetenhaus bei dem Etat der Justizverwaltung erhob, hat nicht gerade hochbedeutende politische Gesichtspunkte, wohl aber eine Reihe höchst beachtenswerther Momente.
Der Justizminister hatte alle Hände voll zu thun, um den von allen Seiten des Hauses auf ihn herabregenden Wünschen und Anträgen Rede zu finden. Daß die preussische Justizverwaltung eine treffliche ist, wird von keiner Seite bestritten, ebensowenig jedoch, daß die deutsche Rechtsprechung, die den Gang der Dinge in Preußen beeinflusst, in vielen Fällen der Verbesserung fähig ist. Einige dieser Punkte seien im Anschluß an die getrigge Diskussion besprochen.

Die Reichsregierung hat die Ernennung eines Marine-Attachés bei der Berliner englischen Botschaft aufgegeben.
Der Herr v. d. Groeben-Krenlein wünschte zwar, daß seine Schilderung des Verhältnisses des Ministers des Innern, aber nicht, daß sie zu der des Grafen Stolberg selbst gelangte. Nachdem dies vermuthet der bekannte Reichsobersteiger geschrieben hat, hat Herr v. d. Groeben die „D. R. P. Ztg.“ um Ausdruck des folgenden von seinem Inhalt nach bereits kurz gefügten Schreibens erucht:

Die Reichsregierung hat die Ernennung eines Marine-Attachés bei der Berliner englischen Botschaft aufgegeben.
Der Herr v. d. Groeben-Krenlein wünschte zwar, daß seine Schilderung des Verhältnisses des Ministers des Innern, aber nicht, daß sie zu der des Grafen Stolberg selbst gelangte. Nachdem dies vermuthet der bekannte Reichsobersteiger geschrieben hat, hat Herr v. d. Groeben die „D. R. P. Ztg.“ um Ausdruck des folgenden von seinem Inhalt nach bereits kurz gefügten Schreibens erucht:



Die Bildung begriffe die Wirtschaftliche Vereinigung ...

Unter dem Titel „Justitia est fundamentum regnorum“ ...

Der von 187 Mitgliedern des Reichstages unterzeichnete ...

Die jüngsten Verfassungen von polnischen ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Indem dieselbe gemacht. Die Sonas ...

Nochmals Kaiser Wilhelm und die Gasconne. ...

Die Kaffationsgesch des französischen ...

Der Gyar hat dem Kaiser die auf ...

Die jüngsten Verfassungen von polnischen ...

Der Gyar hat dem Kaiser die auf ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

fährt. Pöhl, welcher beschuldigt war ...

Nachdem Kaiser Wilhelm und die Gasconne ...

Die Kaffationsgesch des französischen ...

Der Gyar hat dem Kaiser die auf ...

Die jüngsten Verfassungen von polnischen ...

Der Gyar hat dem Kaiser die auf ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

Die japanische ...

4 100 Tsd. = 10000 Tsd. nach Trade. Gesamtamt. - 2. Ausnahmestück. -

Berlin, 12. Februar. Wechselkurs. ...
Berlin, 12. Februar. ...
Berlin, 12. Februar. ...
Berlin, 12. Februar. ...

Zuckerwaaren und Düngemittel.

Dresden, 12. Februar. ...
Dresden, 12. Februar. ...
Dresden, 12. Februar. ...

Dillweizen.

Berlin, 12. Februar. ...
Berlin, 12. Februar. ...

Magdeburg, 12. Februar. ...
Berlin, 12. Februar. ...
Berlin, 12. Februar. ...

Wanau und Walle.

Berlin, 12. Februar. ...
Berlin, 12. Februar. ...

Coursnotierungen
der Berliner Börse vom 12. Februar
(Grainmarkt-Course)

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

30-Jährige Anleihe	101.75
30-Jährige Anleihe	101.50
30-Jährige Anleihe	101.25

Alters- und Kinder-Versicherung

gewähren Leibrenten und Kapitalversicherungen bei der
Preussischen Renten-Versicherungskasse in Berlin W. 41.
Die seit 1838 unter beständiger Staatsaufsicht bestehende Anstalt zählt 3 A.
50-Jährigen 9%, 60-Jährigen 9%, 70-Jährigen 13% Rente.
Vorbereitung, Vermögen 89 Millionen Mark.
Profite und höhere Ausfuhr bei: Herrn Leo Kretzschmar in Halle, Burg-
straße 20a; Herrn Max Otto in Halle, Berlin; Herrn Max Assmann in
Halle a. S., Zeitzstr. 63; Herrn Theodor Flege in Altona; Herrn Her-
mann Schmidt in Bitterfeld; den H. Boerner in Götting; Herrn Friedr.
Hilgenfeldt in Götting; Herrn Starkloff u. Rathmann in Delitzsch; Herrn C.
Krause, Apotheker in Götting; Herrn Paul Irrisch in Götting; Herrn
Gustav Eschenhagen in Götting; Herrn Carl Riede in Zerbst (Magd.); Herrn Otto
Spilke in Zerbst; Herrn Otto Lehling in Zerbst; Herrn A. Sausenbauer in
Merseburg; Herrn A. Lichtenberg, Apotheker in Mühlberg a. E.; Herrn A.
Vogel in Naumburg a. S.; Herrn Carl Brechtel in Querfurt; Herrn
Theodor Schauder in Sangerhausen; Herrn E. Thinius in Zörbig; Herrn
H. Geleitsmann, Lehrer in Wittenberg; Herrn Fr. Bötcher, Rent-
meister in Wittenberg; Herrn Adolf Gerlach in Wittenberg; Herrn M. H. Morke
in Wittenberg; Herrn G. C. Rothe u. Sohn in Wittenberg. [1723]

Am 15. März 1895 und folgende Tage
Ziehung der
V. Münsterbau-Geld-Lotterie
zu Freiburg im Baden.
3234 Baar-Gewinne.
Hauptgewinne 50,000, 20,000, 10,000 M. u. s. w. ohne jeden Abzug
in Berlin, Hamburg und Freiburg i. Baden zahlbar.
Original-Lose à 3 M., 10 Loose für 30 M., Porto und
Liste 30 Pf. (für Einschreiben 2 Pf. extra) empfiehlt und versendet auch
gegen Nachnahme das Bankgeschäft.
Carl Heintze, Berlin W., Hotel Royal, [1545]
Unter den Linden 3.
Bestellungen bitte ich auf dem Abschnitt der Postanweisung und möglichst
frühzeitig zu machen, da Lose kurz vor Ziehung oft vergriffen werden.

Behördlich concessionierte
Anstalt z. Ausbildung von Kindergärtnerinnen i. u. u. H. K. i.
mit Pensionat in Erfurt, Poststraße 20.
Dittem beginnt ein neuer Course in der Ausbildung von Familien-Äm-
nerinnen, Leiterinnen von Kindergärten und Beherrinnen junger Kinder in
Görlitz. Nach bestem Ermessen. Günstigste Vermittelung. Die Schülerinnen er-
halten geübte Fachbildung. Unterrichts- und pädagogische Vorlesungen.
Die Vorleser der Anstalt, Marie Peters. [1474]

Verbindung der Abfälle des
Leinwandens und des Mülls und
der Abfälle aus den Garnir- und
Kleiderarbeiten für 19 Jahre, er-
setzt 10 Ubr im diebst. Geschäftshaus
(Kaserne I.), wofür ab Verbindungen
einführen sind. Angebote erbiten. [15-7
Garnison-Verwaltung Halle.

Geld zu verleihen.
Bei weiterer künftigen Sparstoffe können
große oder kleinere Summen gegen
höhere Hypothek dargeliehen werden. Ge-
währte Angebots hat unter Verpflichtung
zurückzuführen. In der Höhe der
Anlage gemässiger Darlehens-
mittel werden nicht befristet. [1235
Wühlflecken i. d. No. Jan. 1895.
Der Magistrat.

1 Gut, über 400 Morq., i. d. Nähe
Magdeburgs, unt. günst. Beding. bilz.
zu verf. Herzfeld, Wit. Markt 34. [1727]

Futtermühsamen,
roth und gelbe große Kleinsäcken
aus kräftiger Ware, 1 Her Cent,
find in großen und kleinen Vollen ab-
zugeben. C. Prinz, [1719]

Groitsch bei Teich.
Domaine Gendob d. Woldo, Thür.,
verkauft sehr schön.

Viktoria-Erbfen,
färbefrei, doppelt gefleht und verlesen, bez.
Gr. 10 M., 20 Cr. 130 M. [1678]

Königliche höhere Privat-Mädchenschule.
Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 18. April. Zu demselben
nehme ich Anstellungen von Schülerinnen in die Klassen IX-I täglich von 12 bis
3 Ubr entgegen. [1113
Hedwig Schroedel, Schulvorsteherin,
Königsstraße 85, am Königsplatz.

**Meine für die Aufbewahrung von
Wertpapieren, Urkunden,
Hypothekendocumenten,
Pretiosen und
Werthgegenständen**

aller Art getroffenen Tresorrichtungen
empfehle ich mit dem Hinweis darauf zur
Benutzung, dass ich auf Antrag auch alle
mit der Verwaltung von Wertpapieren
und Hypothekendocumenten verbundenen
Obliegenheiten übernehme. [1722
H. F. Lehmann.
Bank- u. Wechselgeschäft.
Halle a. S.

Gröser Raden [1126
mit Nebenräumen, helle, geräumige Geschäftsetage in vorzüglicher Geschäft-
lage der sofort oder später zu vermieten
Expedit, vom 28 März, welcher
Schäftsamt i. d. R. 95 Heilmann d. d.
auf den 1. April d. d. 1895 an den
ausführt. Offerten unter Z. 869 an
d. C. d. B. [1682

Apotheker-Verkauf
zum 1. April unter günstigen Bedingungen
gekauft von der [1482
Apothek des Waisenhauses.



[Nachdruck verboten.]

Bruder Roderich.

[38] Roman von Carl Ed. Klopfer.

(Schluß.)

Es war noch früh am Morgen.

Hünold und ſeine Frau ſaßen beſammen in ſeinem Schreibzimmer. Ihre Hände ruhten ineinander. Sie ſprachen nur dann und wann ein paar Worte — ohne ſich anzusehen. Jedes ſchien mit eigenen Gedanken beſchäftigt, von denen es ſich immer löſen mußte wenn das andere wieder auf das Thema kam, das ſie nur ſo nebenbei — zum Schein als Hauptſache — zwiſchen einander erörterten. Sie dachten an das Deute — und ſprachen immer von geſtern, von der Auseinandererung, die bei ihrer Nachhauſkunft zwiſchen ihnen und den Eltern paſſageſunden hatte.

Die Sache hatte ſich unerwartet einfach gemacht.

Als Papa und Mama — in gerechter Sorge über die angegriffene Miene Nellys — ſich erkundigen wollten, wo das junge Paar geweſen ſei, antwortete Nelly:

„Wir haben unſer Glück heimgeholt.“

Die alten Leute ſahen ſich verdutzt an, dann ihr Kind, auf deſſen bleichen Wangen jetzt wirklich etwas wie Glückſchimmer auftauchte. Sie erkannten es gleich, denn ſo hatte Nelly ſchon ſeit Langem nicht mehr aus den holden Blauaugen geſehen. Und in der Miene des Schwiegerſohnes lag die Beſtätigung.

„Nun, wollt ihr uns nicht erklären —“

„Was denn, Mama?“ ſagte Nelly und ſchaute wie auf ein verabredetes Zeichen zu ihrem Gatten auf. „Begreifſt Du denn nicht, daß es etwas geweſen iſt, was wir — ganz allein auszumachen haben?“

Dann nahm ſie Vater und Mutter bei den Händen und zog ſie zu ſich aufs Sopha.

„Ich kann Euch nur Einiges verrathen. Fürs erſte: Wir haben beſchloſſen — eine andere Wohnung zu miethen . . .“

„Ja, weſhalb denn?“

„Weil — nun weil Roderich eine wirkliche Arbeitsſtätte und ein wirkliches Heim braucht.“

Hünold wollte ſich ins Mittel legen. In ſeiner verſöhnlichen Stimmung dauerten ihn die Schwiegereltern. Aber Nelly ließ ſich nicht irre machen. Sie war einmal im Zuge und entſchloſſen, ſich alles vom Herzen zu reden.

Es brauchte noch geraumer Weile, bis der Herr Profeſſor und ſeine Ehehälft verstanden, wo ſie hinaus wollte, aber Nelly's Argumente waren ſo ſchlagend vernünftig und zudem ſo lebenswürdig pointirt, daß die guten Leutchen ein weniger maderes Herz beſeſſen haben müßten, um nicht zu begreifen, wie recht Nelly hatte, aber ſie ſagte, ſie ſei in erſter Linie Gattin und in zweiter erſt Tochter.

Die geſunden Anſchauungen, die ſich das brave Weibchen in einer genugsam bornenvollen Selbſterziehung angeeignet hatte, errangen auch hier einen glänzenden Sieg.

Und als man ſich zum gemeinſamen Abendeffen niederſetzte, da geſchah es wie zu einem echten Friedensfeſt.

Das Gefühl der innigſten, unwandelbaren Zuſammengehörigkeit, das ſich die jungen Gatten an dieſem Abend errungen hatten, unterdrückte noch die ſchwere Sorge, die in dieſer Seligkeit keimte.

Aber am Morgen, im grauen Tageslicht, zu dem ſie ſchon ungewöhnlich früh erwachten, da laſen ſie ſich wechſelſeitig eine bange Frage aus den Augen, die große Frage:

„Wird ſie Barmherzigkeit üben? . . .“

Und nun ſaßen ſie da nebeneinander und bemühten ſich, einander durch erheuchelte Ruhe eine Sorgloſigkeit einzupumpen, die keines bejaß und für die keines empfänglich war. Sie wagten es kaum, ſich anzusehen, und wenn ſich ihre Lippen zu einem Kuß fanden, ſo ſpürten ſie, wie Jedes dabei einen Seufzer

zurückdrängte. Ihre Umarmung war ein angſtvolles Aneinanderſchmiegen.

Nach längerem Schweigen ſprang Hünold auf, mit dem erſten Wort das Fürchterliche berührend, das zwiſchen ihnen bis jetzt noch nicht ausgeſprochen worden war.

„Wenn's zum äußerſten kommt — ſo iſt es eine peinliche Unterſuchung. Glaubſt Du nicht, daß es beſſer wäre, ich käme einer öffentlichen Anklage zuvor — durch eine genaue Klarlegung der Dinge?“

„Um Gottes Willen!“ küſtete ſie.

Er ging eine Weile auf und ab, mit krampfhaft geballten Händen.

„Rein!“ brach es dann wieder aus ſeiner gequälten Bruſt.

„Das iſt unerträglich. Ich muß — Gewißheit haben.“

Nelly fuhr erſchreckt empor. „Was willſt Du thun?“

„Ich gehe vielleicht — zu ihr. Ich muß wiſſen, was ſie beſchloſſen hat.“

Sie unklammerte ihn, als wollte ſie ihn hindern, ſie allein zu laſſen. In ſeiner Schulter weinte ſie ſich aus und er küſtete ſie in ſchmerzlicher Bewegung.

„Warum ſiehen wir nicht?“ fragte ſie dann, von einer plögliden Idee ergriffen.

Er lächelte trüb. „Das wäre nutzlos, ja ſogar doppelt gefährlich. Unſer Verhängniß dürfte aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon im Gange ſein.“

Sie nickte und ließ ihn los. Er durchmaß wieder das Zimmer, um ſich endlich in den Sefſel vor dem Schreibtisch zu werfen. Dort hatte der Diener die Morgenzeiungen hingelegt. Er durchblätterte mit zerſtreuter Hand ein paar Bogen und folgte dann mechanisch den Zeilen im Tagesbericht. Nelly ſah ihm mit grübelndem Brüten zu.

Plötzlich ſchrie er auf: „Da! — Ah!“

„Was haſt Du? Was fällt Dir ein?“

Er ſtand auf, ſeine Rippen waren blaß, die Zeitung in ſeinen Händen zitterte.

„Joſephine iſt — todt,“ brachte er mühsam hervor.

Nelly ſtand regungslos da, ihn mit weitgeöffneten Augen anſehend. Sie begriff nur, daß dieſe unerwartete Nachricht ſeinen Schrecken noch vermehrt hatte.

Er bemühte ſich, ſich zu ſammeln, dann las er die Notiz aus dem Polizeibericht vor. Aber ſeine Stimme war noch zu unſicher, um ſich deutlich verſtändlich zu machen. Es waren nur abgeriffene Sätze und Worte, die er ſeiner bewegten Kehle abringen konnte:

„Geſtern Abend . . . elegante Dame . . . Selbſtimord . . . Spree . . . bereits von ihrer Dienerschaft . . . ihr Ausbleiben beſorgt . . . bei der Behörde . . . zehn Uhr abends agnoſirt: . . . Joſephine Strubelſki. Ueber Motive . . . kaum Vermuthungen . . . wahrſcheinlich Irriſinn . . . Feſtſtellung durch den Sektionsbefund ermöglicht werden.“

Nelly wagte noch immer kein Wort. Er ließ das Blatt fallen und drückte die Hand an die Stirne.

„Jetzt wird es uns um ſo ſicherer ereiſen!“ kam es dumpf aus ſeiner Bruſt.

„Wieſo?“ rief ſie, mit Todesanſt in den Zügen.

„Nun, entweder hat ſie ſchon Alles vorher eingeleitet, oder — wenn wir den — Irriſinn annehmen wollen — ſie iſt planlos davongeeilt, dachte an nichts . . . Man wird ihre Hinterlaſſenſchaft behördlich in Beſchlag nehmen . . . In ihrem Schreibpult bewahrte ſie ihr — Teſtament, meine Briefe an jene Unholdin Renée de la Croix mit ihrer Denunziation — adreſſirt an den Staatsanwalt. . .“

Nelly ſank lautlos auf ihren Sitz zurück. Mehrere Minuten lang war es ſtill zwiſchen den Beiden.

Da pochte es an die Thür.

Wie der Bliß fuhr ſie gleichzeitig empor. Ihre Augen begegneten ſich mit einem Blick unendlicher Angſt. Der Athem ſtockte ihnen in der Bruſt.

„Wer ist da?“ stieß er dann heiser heraus und wandte sich zur Thür.

Es war Roderichs Diener, der den Kopf hereinsteckte. „Baron, Herr Professor!“ Draußen wartet. „Ein Postbote!“ lag es Hünold schon auf der Zunge — der Postbote. Er hat einen eingeschriebenen Brief abzugeben.

Roderich rückte an seiner Kravatte. „Soll — hereinkommen!“

Er und Nelly getrauten sich nicht, einander anzusehen. Ewigkeiten schienen es ihnen zu sein, bis der Briefträger eintrat, bis Roderich die Quittung unterzeichnet hatte und bis sie sich wieder allein gegenüberstanden.

Hünold hielt das Couvert in beiden Händen und zögerte, es zu öffnen. Es war eine Enveloppe aus braunem Papier, wie man sie für Musterendungen und dergleichen an Postschaltern erhält. Seine Augen hafteten auf der Adresse.

„Es ist ihre Schrift. Vielleicht — die Anzeige ihrer vollzogenen Rache?“

Nelly sprang feberisch erregt hinzu und nahm ihm den Brief ab. Mit den Zähnen riß sie ihn auf, als das starke Papier ihren Fingern widerstand.

„Ah! Noch ein verschlossenes Couvert, — An die königliche Staatsanwaltschaft.“

„Mein Gott! Wår's mög'ich? Die Briefe . . .?“
Jetzt war er es, der ihr das kleinere Couvert entriß. Wahrhaftig, es enthielt seine beiden Briefe an Renée.

„Nelly! Nelly!“ rief er aus. „Kannst Du es fassen? Sie ist dahingegangen und —“

„Und hat resianirt, hat uns einander geschenkt!“ ergänzte sie mit zuckendem Munde. „Hier — dieser Zettel dabei! Lies! Ich kann ihn nicht entziffern.“

Sie trocknete sich die thränenumschleierten Augen. Roderich hatte nicht weniger Mühe, die zitternde Schrift zu lesen. Es waren nur wenige Worte — seine eigenen Worte, wie er zu seinem Erstsaunen erkannte, jene Worte, mit denen er einst an die bessere Stimme in Josefine appellirt hatte.

„Du bist im Herzen gut. Edelmuth wird Dich in Deiner letzten Stunde weich machen. Wenn jeder Schein von Glück für Dich erloschen ist, dann wirst Du verzeihen.“ Und als ihre eigenen Worte hatte sie nur hinzugefügt! „Verzeiht auch Ihr. Ade!“

Das war Alles.
„Armes Mädchen!“ flüsterte Nelly.

Roderich hob den Kopf von der Brust und trat an den Schreibtisch zurück. Da zündete er eine Kerze an und steckte die beiden Briefe an Renée sammt dem Couvert in Brand.

Während die Papiere in der Aischenchaale von der Flamme verzehrt wurden, zog er sein Weib an sich und küßte es mit einer Innigkeit, die etwas Feierliches hatte.

„Friede dem Andenken der Armen! — Wir aber dürfen uns freuen, mein Lieb! Was dort verflackert, das sei unser letztes — Irriß!“

(Nachdruck verboten.)

Petersburg im Schnee.

Von J. Norden (St. Petersburg.)

Petersburg im Schnee! — Der Ausländer glaubt wohl gemeinhin, daß der Schnee, wie das Es, in der Newa-Residenz womöglich von Ende Oktober bis Anfang April seine Herrschaft behauptet. Aber er irrt sich. Der echte, rechte „russische Winter“ ist in Petersburg nicht zu Hause; nur sehr selten sucht er es auf, nur sehr selten giebt's hier einen solchen ununterbrochenen Winter von vier oder fünf Monaten, wie wohl im Innern des Reiches. Es sind schon Winter vorgekommen, wo die Schiftenbahn kaum einen Monat gewährt hat, trotz aller Kälte und den ewigen eifrigen Nordostwinden. Gar unbeständig und wechselvoll ist die Witterung. Es ist nichts Unerhörtes, daß man am Morgen früh das Haus bei —15° R. verläßt und spät Abends bei Thauwetter heimkehrt oder umgekehrt. Das Sumpfgeliet, in dem Peter der Große seine Hauptstadt des neuen russischen Reiches gründete, der Einfluß des Meeres einerseits, des gewaltigen Ladoga-Sees andererseits und die Waldlosigkeit erklären das wohl.

Nunmehr aber ist der Winter da; ein ungemein schneereich und milder Winter. Höchstens, daß die Querschüßlerhäute einmal 8° oder 10° R. unter Null zeigt; meistens aber sind nur 3—5° Kälte und dabei ist's windstill. Und diese ungeheuren Schneemassen sind hier keine Kalamität wie in anderen großen Städten. Der Omnibus- und Tramwagenverkehr ist hier ja noch lange nicht so entwickelt, wie draußen, was u. A. auch der Umstand beweist, daß es im Winter in Petersburg über 20 000 Fuhrleute giebt und ebenso groß dürfte die Zahl derjenigen sein, die selbst Equipagen halten; dann kommen die ungewöhnlich breiten und geraden Straßen, die großen Plätze in Betracht; endlich ist man ja stets auf den Schnee vorbereitet, und es giebt eine Menge Leute, die von der Abfuhr seines Ueberflusses leben.

Und schön sieht Petersburg aus mit seinem stolzen Winterpelze; und rein und gesund ist's dann, wie nie; und wie lieb der Kusse den Winter! Nie sieht man so wenig Sauertöpfische, Griesgrämige, Hämorrhoidarier, wie in den Wochen, wo's echten, rechten Winter giebt.

Auch im Vergnügungsleben des Petersburgers spielt er eine große Rolle, denn dann kann ja auch das Schlittenfahren auf das Programm gesetzt werden, und nirgends in der Welt, Nordamerika vielleicht ausgenommen, wird soviel und so gut Schlitten gefahren, wie in der Newaresidenz, wo die fashionablen wintertlichen Gastwirthschaften draußen auf den Inseln und noch weiter hinaus und die Fuhrherrn in der Stadt, die Dreieispanne unterhalten, die „Troiki“, ganz und gar von Winters Gnaden abhängen. Giebt's viel Schnee, so machen sie brillante Geschäfte, ist der Winter schneearm — dann steht's um die Bilanz schlimm . . . Aber es ist ein theures Vergnügen, dieses „Troiki“-

Fahren und nur im Leben der jennesse dorés und der reichen nationalrussischen Kaufmannskreise bildet es sozusagen eine Alltagsfreude.

* * *

Vor einem der elegantesten Restaurants in der Großen Morstaja halten um die elfte Abendstunde zwei Troiken. Die „Käntischki“, so heißen die Troika-Rutsher, weil sie die Tracht der Postknechte, den langen blauen, seitwärts gekrüppften Kasikan, die kleine, runde, schirmlose, mit Pauenfedern geschmückte Hülmütze tragen — sie trampeln, die Hände um den Leib schlagend, ungeduldig vor dem hellerleuchteten Thur des Hauses auf und ab. Drinnen steht der behäbige, reich galonirte Portier, und wenn eines der härtigen, bereiften Gesichter durch die Spiegelscheiben der großen Flügelthüren hineinblickt in den Raum, wo der Cerberus in dem Doppelschein der milchfarbenen elektrischen Lampenglocken auf den hohen Kandelabern und des lustig praiselnden rothen Feuers im mächtigen Kamin kolibare Bärenpelze und Fuchs- und Zobelrotunden bewacht, dann öffnet er wohl ein wenig die lautlos sich in den Angeln bewegende Thür und läßt die beiden Kosselenker einen Augenblick vor dem Feuer sich wärmen . . . Doch da wird die Gasthür des Aufstiegsanges von einem befrachten Kellner mohamedanischen Glaubens aufgerissen: seine flatternde Serviette läßt den Banja und den Wasika im Nu verschwinden; in die dicke Gestalt des Schweizer kommt Bewegung; mit Säbelgerassel, Sporenklirren, silberhelltem Lachen nähert sich eine Gruppe munterer Gardeoffiziere, eleganter Civilisten, die nunmehr einigen blondköpfigen oder schwarzäugigen Damen zu ihren Pelzen und Tüchern verhelfen, während sie selbst von dem russischen Portier und dem tartarischen Kellner bedient werden.

Das ist ein Lachen und Stimmengewirr und französisch-russisches Sprachgemenge! . . . „Ohé la Marguerite! Ou es-tu, Marguerite? . . . Camille, c'est mon bachelique! . . . On-y-va, on-y-va! . . . Stanislas, j'irai avec toi! . . . Drushischtsche, odolshi lilówuju!*) . . . Gospoda, na ostrowá, schto-li?**) . . . Mais oui, naturellement!“

Der Portier, als ob er drei Hände hätte, reißt gleichzeitig die Ausgangsthür auf, die Mühe vom Kopfe herunter und empfängt den Trinkgeld-Dreirubelschein. Und doch ist er auch der erste beim Schlitten und schlägt die mächtige Decke zurück; drei Plätze giebt's im Rücksig des hochlehniqnen Schlittens, der mit buntem Sammt überzogen und reichem Messingbeschlag besetzt ist, zwei vorne. Unruhig scharrt das Dreieispann der Schimmel den hartgefrorenen, im Scheine des elektrischen Lichts blendend hellen Boden; der Kupferzierat des Geschirrs glitzert und klingelt . . . Fürst Stanislas, Camille, im Sommer noch Modistin im Operettentheater des Herrn Günsbourg im „Aquarium“ gewesen, die aber „ihr Glück gemacht!“ hatte, „l'attaché melan-

*) „Freund pump mir einen Violett!“ (25-Rubelschein).
**) „Auf die Inseln? Nicht wahr, meine Herren?“



colique“ von der italienischen Postkammer und Miß Zephyra, ein Stern der Zirkuswelt, nehmen Platz im ersten Schlitten. Die Fühchen der Erzfängerin und der Kunstreiterin sind in Pelzfäden wohlverwahrt; fest liegt die mit rothem Sammt bezogene Harndecke an; der sein gehäkelte Wollenschleier wird vors Gesicht gezogen; fröhlich zieht der Italiener den Kraagen höher hinauf — die 10° Kälte kommen ihm wie eine Nordposttemperatur vor und die Fahrt auf die Inseln hinaus wie eine Penitenti-Expedition . . . „Pascholl!“ („Vorwärts!“) donnert Stanislas dem Kutscher zu und — fort sind sie.

Ungebuldig schütteln die Fühche der zweiten Troika die Mähnen. Rasch steigen sie ein: „le corne! Bobé“, wie der Biß der weiblichen jeunesse dorée den riesenharten, steinreichen Garderouffrasier getauft, der über sehr viel Kraft und Geld, aber über sehr wenig Geist zu gebieten hat; Marquerite, für zweite Kammerzofenrollen an dem französischen Hoftheater engagiert, und Pierre, dritter überbetatsmäßiger Sekretär in einer Kanzlei, hier „maitre d'hôtel“ genannt, weil er der Amstrichter ist bei jedem gemeinsamen Unternehmen . . . „Pascholl“, ruft nun auch „Bobé“ seinerseits und fügt ein besorgtes: „Usspéshes?“*) hinzu. „Uspéju, wásche Stijástelwo?“**) antwortet beruhigend der Jamschik, und seine Weitsicht schwingend, ruft er den Pferden zu: „Ei, rebjatal! schewelítjes!“***) Hoch aufgerichtet steht er da, vor dem Vorderfuß, in dem schmalen Raum, der ihm hier gelassen, die Arme fernengerade vor sich haltend, die Bügel lockernd. Das Mittelpferd zwischen den Gabelstangen, unter dem mächtigen Krummholz, weiß, was das zu bedeuten hat: es schlägt seinen schärfsten Trab an, und sofort verfallen die Seitenpferde, den Hals weit zur Seite neigend, in einen gleichmäßigen Galopp . . .

So gehts die breiten Straßen entlang, an den Kreuzpunkten in gemäßigterem Tempo, auf den großen Plätzen in rasender Carriere. Jetzt ist man schon am Quai . . . Bläulich schimmernd im Mondlicht liegt die Eisbede der stützen Nema ausgebreitet; rechts erlangen die unglähigen Spiegelbecken der Meise von Palästen, die einsam und verlassen dastehen; wie in einem Zauberwäldchen. Von drüben ragt aus der Winterluft die goldene, jetzt silberne glänzende Nadel der Festungskirche hervor und unter den Klängen eines weihewollen Chorals schlägt von der mit einem Glockenspiel versehenen Turmuhr der Kirche der Kaisergräber 12 Uhr . . . Nun gehts hinunter über die Nema, im tausendsten Galopp; weithin tönt das warnende langgedehnte „Beregiss“ des Kutschers, denn ein Karawane finnischer Bauernschlitten, die mit Milch und Futter vom Dorfe markwärts fährt, hat die Mitte der Bahn eingenommen . . . Scheu weicht sie aus . . . „Zwei Rubel mehr, wenn Du die Andern einholst!“ ruft Pierre dem Kutscher zu . . . „Ah, mon dieu, que c'est gai!“ lacht Marquerite aus ihren hundertfachen Umhüllungen heraus . . . Und weiter gehts am andern Ufer hinauf, durch den schweigenden Festungspark . . . Von der ersten Troika ist nichts zu sehen . . . „Bier Rubel mehr!“ schreit „Bobé“, „nun, Wassili, beeile Dich!“ Aber Wassili kennt seine Pferde und sein Manöver . . .

Sie sind jetzt auf einem werstelangen Prospekt angelangt, auf einer der Inseln, die sich von der Stadt nur durch einige Gärten mehr ausdehnen; menschenleer liegt im Augenblick die schier endlose mondbelchene Häuserzeile vor ihnen; alles scheint in Schlaf versunken zu sein; nur hier und da noch ein helles Fensterchen in der Mansarde, im Erdgeschloß. Auf diesem Prospekt muß das Schimmelgespann sicher noch sein . . . Wassili hält einen Augenblick, er läßt die Thiere verchnaufen. Noch sind sie trocken, noch läßt das gewohnte aber immer gleich aufregende Spiel sich gewinnen. — „Que c'est dommage, nous ne les rattraperons pas!“ — „Mettons, que oui?“ ruft Pierre. — „Parions que non!“ antwortet „Bobé“, um Marquerites einen Spas zu machen, denn er weiß sehr gut, daß sie die andere Troika einholen werden. „C'est dit, qui perd, paie le champagne!“ — „En route!“ . . . „Pascholl!“ . . .

Und nun geht die Jagd erst recht los . . . Dem Mittelpferd wird der Trab erlassen; langgestreckt fliegen die drei Fühche hin, Schwefel und Köpfe in einer Linie; aus den Rüstern fliegen die Schaumflocken; weithin schiebt der von den scharf beschlagenen Hufen aufgewirbelte Schnee; Dampf und Schnee hüllen das ganze Gefährt wie in eine Wolke ein . . . Schnell springt ein einziger Arbeitsmann zur Seite und blüht kopfschüttelnd der Troika nach, um dann desto rascher über den knisternden Schnee seinem Heim zuzueilen.

*) „Wirst Du's können?“
 **) „Werde schon können, Erw. Erlaucht!“
 ***) „Sei, Kinder, rüht Euch!“

. . . Und jetzt — da, da sind die anderen! Sie wähten sich schon sicher, und Jwan ließ die Pferde in einem kurzen Trab laufen, als nun plötzlich mit Halloh! und ohé! Schellengerassel und Glöckchengebimmel die zweite Troika dicht hinter ihnen ist; sogar zum Vorfahren ist es zu spät . . . Jwan haut auf die Schimmel ein, aber vergebens — eine Sekunde sind beide Gespanne neben einander her — Dann schieben die Fühche voraus! „Molodez!“ („Färer Kerl!“) ruft „Bobé“ begeistert dem Jamschik zu und reicht ihm fünf Rubel hin, seelenvergnügt, daß er seine Wette verloren . . .

Man gönnt den dampfenden Thieren Ruhe . . . Lustig klingen und läuten die Schellen und Glocken durch die stille Winternacht, wie man nun langsamer weiterfährt, Worte und Witze tauschend: hin und her von Schlitten zu Schlitten fliegt das muntere Geplauder, das schallende Gelächter.

. . . Wo der Zug schäumender Lebensfreude vorübergehaust ist, da wirts wieder totenstill — bis eine neue Partie herankommt. Die aufgeschreckten Dohlen suchen wieder ihre Nester auf, an den Bäumen hangen die silbernen Eiskristalle, wie Blütenstaub rieseln wähe Flocken nieder von den Nesten auf das weiche, dichte Tuch da unten; und wenn ein Küstlein sich erhebt, knisterts in den Zweigen, als ob sie sich im Winter-schlaf fest und das schöne, aber kalte Kleid abmerken wollten . . . Noch hats Zeit, noch dauerts, bis Prinz Frühling seinen Einzug hält . . . Und hämisch lachend sieht der Mond auf den träumenden Wald herab.

Auch auf die leichtlebige Gesellschaft in den breiten Schlitten übt die zaubervolle Poesie dieser nördlichen mondbelegten Winternacht ihre Wirkung aus . . . Es ist stiller geworden, und jeder hängt seinen Gedanken nach . . . „Guarda che notte placida! Guarda che bella luna!“ summt der melancholische Attaché das heimliche Volkslied vor sich hin und träumt sich weg nach Amalfi und Capri . . . Aber da hält Camille nicht mehr aus. Sie braucht ihre Stimme nicht mehr zu schonen: mit der Theater-Laufbahn ist's zu Ende und mit der Stimme selbst eigentlich auch und so schmettert sie plötzlich in den Winterfrost den Meffrain der jüngsten „création“ von Yvette Guilbert hinaus, den Mlle. Mealy im „Keinen Theater“ so populär gemacht hat . . .

Der Mann war gebrochen. Mit „Oh la la, la la, la H!“ biegt man in eine hohe, schweigame Allee ein, mit „Tarataboumdieh“ saust man aus ihr hinaus und hält gleich darauf. Am lautlosen Flußufer steht ein hellerleuchtetes Restaurant. Mehrere andere Troiken werden im Hintergrunde sichtbar; aus den Fenstern laufen neugierige Lichtstrahlen die alten griesgrämigen Tannenbäume hinauf, um zu sehen, wer denn schon wieder eintreten will beim allzeit lebenswürdigen „Monsieur Henri“.

Zehn Minuten später stehen die Damen, Speisefarten in den Händen haltend, vor dem Kamin und wärmen sich die erstarrten Füße in den Lacklederschühchen und durchbrochenen Strümpfen; Pierre verhandelt mit dem Kellner, der Fürst nestelt an dem Kopfsuß Camilles, während der Attaché Marquerite die Worte des Liebes übersezt, das er vorhin gemünzt. Und „Bobé“ schiebt mit gespreizten Beinen vor dem Buffet und kommandirt zwischen dem dritten Schnaps und dem dritten Kaviarbröckchen ein halbes Duzend Flaschen Champagner nach „Nummer 7“.

„Vive la joie!“ schallt's aus einem Nebenzimmer, wo eben ein Kellner mit ein paar gefüllten „Weißköpfen“ verschwindet . . . Im Hintergrunde links aber, da sieht man durch die Glaswand in einen „Wintergarten“ mit Palmen- und Tropfsteingrotten und Lorbeerbosquets, und ganz an seinem Ende auf einer Bühne, im bläulichen Dufte der elektrischen Lampen ordnet sich eben ein Chor Zigeunerinnen, um mit wilden Weisen und kreischenden Stimmen und zuckenden Schültern den Freudenbecher der Troikafahrer noch mehr zum Schäumen zu bringen . . .

. . . Da haben Sie so ein nächstliches Lebensbild aus „Petersburg im Schnee!“

Allerlei.

Styblithen aus Gnadengebüden. Ein früherer Gerichtsbeamter hat sich den Sturz gemacht, eine Auswahl von Sonderbarkeiten aus Gnadengebüden zusammenzustellen, die er während seiner Beschäftigung bei der Staatsanwaltschaft zu P. gesammelt hat. Diefelben betreffen alle den Zeitraum von 1886—1888, sind also nur solchen Gebüden entnommen, welche an den großen Kaiser Wilhelm I. gerichtet waren. Aus leicht begreiflichen Rücksichten hat der Genannte es unterlassen, Aussätze aus Einreden der späteren Zeit zu reproduziren, obwohl dadurch manches Kabinetsstück unreiflichen Dumors verboten bleiben muß. Die Sucht der ungebildeten Volkstrafe, sich bei der-

artigen Angelegenheiten möglichst hochtrabender Ausdrücke zu bedienen, bringt die wunderlichsten Erlebnisse hervor. So beginnt zum Beispiel ein solches Geuch folgendermaßen:

„Ewige Majestät wollen es allergnädigst verzeihen, wenn ich arme gebrechliche Frau die Stufen hochhero glorreichen Throns allerunterthänigst zu besteigen wage.“

Der Thron spielt überhaupt eine große Rolle in den Eingängen dieser Bittschriften. Eine wegen einer einfachen Polizeikonvention mit drei Mark Geldstrafe belegte Frau beginnt also:

„Hier liege ich in meinem Zimmer vor den Füßen des Throns und weiß nicht, wo ich Geld herkrögen soll. Und dennoch verlang mein Magen sein Recht, was noch das Beste an mir ist.“

Wir finden ferner: „In Demuth rutsche ich auf den Knien zu dem allergnädigsten Thron“ und sogar: „Ich trete auf die Füße des durchlauchtigsten Thronsessels.“ Auch die Anreden weisen manche Merkwürdigkeit auf, zum Beispiel: „Alle mächtige Majestät“, „hohe, herrliche, himmlische, erhabene Majestät“, und sogar in einem an die Kaiserin Augusta adressirten Gnadengeuch: „Süße, „Englische“ (soll heißen Engelhafte) Majestät“.

Die eiauthümliche Anrede hat ein alter, wegen Körperverletzung bestraffter Kriegswaivale von 1870/71 gewählt, der wohl etwas von den Kriegerchaften des Reichstages oder Landtages gehört und an diesem Ausdrücke gewallend gefunden haben mag. Er redet den Kaiser folgendermaßen an:

„Hochmögender Körper! Genug! Schweres Unheil ist über Ew. Majestät alten Kiegskameraden hereingebrochen! Und doch habe ich nichts anderes gethan, als Ew. Majestät selbst und Vater Moltke anno 1870. Nämlich ich wartete den Angriff des Feindes nicht ab, sondern bin sofort drauf los gegangen und habe eiläufig gestieg. Dafür soll ich nun drei Monate drummen. Ist das Gerichtigkeit?“

Die Exemplifizierung auf den Kaiser wiederholt sich öfters. So lesen wir in einem Geuche:

„Nachdem mich August Schulze, was der oberkaupte Schuldner hier am Plage ist, schon viele Monate durch Schwindelereien hingehalten hätte, sagte er, als ich ihn zum hundertsten Male mahnte, ich sollte nur die Hand aufmachen, da würde ich das Geld wiederbekommen. Das that ich. Statt des Geldes spuckte er mir in die Hand. Da habe ich ihm freilich mit der Faust einige Zähne entweihen gelassen. Aber hätten es Ew. Majestät vielleicht anders gemacht?“ Ebenso apostrophirt ein gleichfalls wegen Körperverletzung bestraffter den Kaiser:

„Ew. Majestät sind ja auch einmal jung gewesen und wissen aus eigener Erfahrung, daß man auf dem Tanzboden leicht Krastel bekommt, wenn man ein zu viel getrunken hat.“

Ich schreibe mit der wortgetreuen Wiedergabe eines Bittgesuches einer Schlesienerin, das sie für ihren wegen Diebstahls bestrafte Sohn an den Kaiser richtet, und in welchem sich ein rührendes Vertrauen zu dem Landesvater kundgibt:

Hochgeehrte großmächtige Majestät!

Nehmen Sie mich sehr unaukt, wenn ich schreibe an Sie. Ich machs kurz, weil Sie ja ooch nicht viel Zeit ham wern. Nämlich Morle (Karl), mei elfter is sonst a gutes Küngele. A is oc halt blüßig (nur, blos) ei schlechte Kumanzi neigerrothen und da hat er gelangfüngert. Liebste, beste Majestät, thun Sie mer oc a zensigten Gefallen und begnadigen Sie mer mei Sohndel. Ich wern schon wieder ornlich kriegen. Sie ham ja ooch n grufen Jungen, der de wol oo b schon manches ausgeessen hat. Nu läben Sie mer recht gesund, Majestät, und griehen Sie mer Ihre Frau, de Kaiserin, recht schiene von

Ihrer allerunterthänigsten Dienerin,
der Wittwe Nitschen.

Die Beanadigung erfolgte denn auch. Ob der greise Kaiser dieses Geuch vielleicht seinem „grufen Jungen“ geiegt, und dieser in seiner Ge zensgüte und bei seiner Empfänglichkeit für derben Humor daselbe recht warm befürwortet hat?

Eine drastische Korrespondenz führte, so schreibt man aus Holstein, ein dortiger Gutsbesitzer mit einem „anonynen“ Tagelöhner. Beide verschmähten es, Tinte, Feder und parümirtes Briefpapier zu benutzen; ein Stück Kreide vielmehr war die Feder und als Schreibfläche diente das — Scheunenthor. Da auf dem Gute die Arbeit zwar schwer, die Kost aber sehr leicht und ungenügend war, so wunderten sich Anechte und Tagelöhner nicht allzu sehr, als sie eines Morgens mit Kleinschritt den Saß an's Thor geschrieben fanden: „Suerbeer (Sauerbier) ein Schimmelbrod; De Düwel slab (schlag) den Buer dod!“ Ob dieses freundlichen Wunsches war der Gutsbesitzer natürlich mehr ergrimmt als erbaut. Jörnig schrieb er darunter: „Wenn Du'n ehlichen Keel büßt, denn meld' Di!“ Indessen er hatte der „Cavalleria rusticana“ eines holsteinischen Tagelöhners zu viel zugetraut; dies meldete sich zwar, aber doch nur wieder anonym-schriftlich am Scheunenthor: „Dat is'n Narr wäre!“ stand andern Morgens in steilen Lettern unter des Bauern Schriftzügen.

Zwei Dollars pro Buchstaben. Die neue Erzählung des Grafen Leo Tolstoi „Der Herr und der Arbeiter“ ist noch nicht im Druck erschienen und hat doch schon, wie die St. Petersburger Zeitung mittheilt, einen erstaunlichen Erfolg gehabt. Es soll nämlich irrend ein amerikanischer Verleger dem Grafen Leo Tolstoi für die Uebersetzung der neuen Erzählung zwei Dollars pro Buchstaben

geboten haben. Da im Bogen 35 000 Buchstaben gezählt werden, so beziffert sich dieses grandiose Angebot auf 70 000 Dollars oder circa 80 000 Rubel in Gold pro Druckbogen. Ein so kolossales Autoren-honorar ist wohl noch nirgends als in Amerika, und auch wohl Niemandem als dem berühmten Asketen in Jassina Poljana gemacht worden. Graf Tolstoi hat aber das Geschäft abgelehnt.

Was alles patentirt wird. Ein Herr Freige, Schneider in St. Gallen (Schweiz) hat, wie man schreibt, ein eidgenössisches Patent erhalten auf einen „Hofengefäßhüger“. — Ob sich der gute Mann damit nicht selbst schadet, wenn die Hosen nicht mehr so „reizend“ abgehen?

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Im Verlage der Kal. Hofbuchdruckerei Trowitsch u. Sohn in Frankfurt a. D. Oder ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, wie auch gegen Einsendung von 0,60 M. portofrei durch die Verlagsbuchhandlung zu beziehen: **Führer durch das neue Kommunalabgabengesetz** im Rahmen der Landesordnung für Gemeinde- Angehörige und Gemeindevorsteher. Allgemein verständliche Darstellung von Erich von Sanden, Landrath des Kreises Fischhausen. — Preis 0,60 M. — Der Verfasser schildert hier die durch die Landesordnung und insbesondere durch das neue Kommunalabgabengesetz bedingte Neuordnung des ländlichen Gemeinde- bzw. Steuerwesens. Wir erfahren hier in knapper Form, wie der Ausgabebedarf der Gemeinden gemäß den Bestimmungen der neuen Gesetze am zweckmäßigsten zu decken sei, wie die Vertheilung auf die verschiedenen Steuerquellen am besten und gerechtesten erfolgen könne, welche Arten von Gebühren und Beiträgen (außer der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer, welche besonders ausführlich besprochen sind) in Frage kommen können, und unter welchen Umständen die Anwendung derselben erfolgreich sein wird. Ferner finden wir Wissenswerthes über die „Bekanntmachung“ der Gemeindeabgaben, den Einspruch gegen die erfolgte Veranschlagung, die Dauer der Abgabepflicht, die Verjährung, die Freilassung geringerer Einkommen, über die alljährlich aufzustellende „Gemeindegliederliste“ etc. Zum Schluß wird der Leser über die „Gemeindevorstellung“ und die „Gemeindevorstellung“ im Allgemeinen, über die Wahl und die Rechte des „Gemeindevorstehers“ und über die Rechte und Pflichten der „Gemeindeglieder“ kurz und klar belehrt; das Büchlein bietet also nicht nur Aufschluß über das neue Abgabengesetz, sondern zugleich auch über die Rechte und Pflichten der Gemeindeglieder und Gemeindevorsteher gegenüber der Gemeinde im Allgemeinen. Die Schrift ist allen Landbewohnern, die ihre Gemeindeglieder voll auszuüben gewillt sind, zur Anschaffung zu empfehlen; dem Gemeindevorsteher wird sie ein willkommenes Hilfsmittel sein, daß ihm einen Ueberblick über seine gesammten Befugnisse, soweit sie die neuen Gesetze bieten, gewährt.

— **Die Kritik.** Wochenschau des öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Schenck. Verlag von Hugo Storm, Berlin W, Gleditschstraße 35. Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 5 M., einzelne Hefte 50 Pf. Das vorliegende Heft 19 vom 9. Februar enthält folgende Beiträge: Luginsland: Kris Friedmann auf dem Begabus. Guido Löwy im Neg. — Das laiterhafte Berlin. — Tugendhafte Damen. — Der Synodalen Schmerzschrei. — Die Kasernierung der Prostitution. — Das Geschenk des Kaisers. — Begnadigungen. — Keine Amnestie! — Von Karl Schmidt. Unfallstationen, Verze und Anders. Von Dr. M. Maschke. Zur Reform des Fremdenwesens. Schwindelstreifen. Von Mercurius. Moderne Kegerriderei. Von Karl Neumann. Lehrer oder Krzieher? Von Max Wandte. Mu. K. Kegereien. Von Hans von Bajedow. Die deutsche Diszernce. — Der Weg zum Glück. Von A. Herse. Eine Mahnung an die Berufsgenossenschaften. Vom Büchertisch etc.

„Die Sturmfluth auf Helgoland“ findet in der soeben erschienenen Nr. 12 der „**Moderne Kunst**“ (Verlag von Rich. Vona, Berlin, à Heft 60 Pf.) eine eingehende Schilderung durch Fritz Gebcke, der als Spezialzeichner und Berichterstatter des Blattes nach der Nordseeinsel geschickt wurde. Damit liefert die „Moderne Kunst“ einen neuen Beweis, wie sie trotz der großen Auflage ihre Leser stets über wichtige Ereignisse auf dem Laufenden zu erhalten in der Lage ist. Schilderungen modernen Lebens in kurzen, fast epigrammatischen Einzelbildern, wie „Das moderne Weib“ von Georg Malkowsky, „Unsere Rechtsanwälte“ von Georg Neumann sichern mit den beigefügten Illustrationen dem Blatte eine ungewöhnliche Frische und Lebendigkeit, die durch eine Fülle von Kunst- und Gesellschafts-Notizen unterügt wird. Die Kunstbeilagen, unter denen wir eine prächtige Illustration der Goetheischen Fischer-Ballade von G. Bappert, „Die Nacht“ von E. Renard und „Die Rückkehr aus der Verbannung“ von G. Boudaur hervorheben möchten, zeugen von einem Geschmack in der Bilderauswahl, dem die „Moderne Kunst“ einen großen Theil ihrer Erfolge zu verdanken hat.